



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Terrainstudien zu dem Rückzuge des Varus und den Feldzügen des Germanicus

Abendroth, Heinrich von

Leipzig, 1862

11. Die zweite Schlacht des Germanicus. Vergl. die Beilage C.

urn:nbn:de:hbz:466:1-12564

Sollte ferner Arminius eine Stellung gewählt haben, die dem Gegner günstige strategische Verhältnisse liess, nemlich die Depots nahe bei, die Verbindungen gerade hinter sich? Bei dem Streben des Arminius, stets auf die Verbindungslinien der Römer zu wirken, wäre das keine Wahl gewesen, die seinem Talente, noch seiner Gewohnheit entsprochen.

Endlich fehlt der besonders accentuirte Raum zwischen Berg und Niederung: den flach vorlaufenden Hang als solchen anzusehen, wäre eine gezwungene Deutung.

Der Laubholz-Hochwald, dessen Tacitus erwähnt, ist zwar im ganzen Wesergebirge, so wie im Osning heimisch, frappant ist aber doch dem Recognoscenten dessen Auftreten an den Berghängen bei Hessisch Oldendorf.

11. Die zweite Schlacht des Germanicus. Vergl. die Beilage C.

Gleichwie der Vormarsch des Germanicus zur Weser in ein historisches Dunkel gehüllt ist, und nur nach Wahrscheinlichkeit bezeichnet werden mag, verschweigt Tacitus auch die hauptsächlicheren Ereignisse zwischen der ersten und zweiten Schlacht. Er nennt die Germanen total geschlagen, in der Vorbereitung zum Abzuge über die Elbe; gleich darauf erzürnen sie sich über die Siegestrophäe derart, dass Alles Waffen an sich reisst und das römische Heer angreift, es verwirrend; zuletzt erwählen sie den Kampfplatz in enger sumpfiger Ebene, umschlossen von Strom und Wäldern, auch die Wälder umgab ein Sumpf. Später, Kap. 20, heisst es in Bezug auf das gegenseitige Verhältniss zum Terrain: dem Feinde war der Sumpf im Rücken, die Römer eingeschlossen von Fluss oder Bergen.

In dem Allen ist völlige Zusammenhanglosigkeit und nur einzelne verlorene Andeutungen finden sich, die auf einen unbehaglichen Zustand der Römer schliessen lassen. Die Verhältnisse

werden erst klarer, wenn man sie aus den allgemeinen Umständen entwickelt und dabei einige Rücksicht auf die Bülletingewohnheiten alter und neuer Zeit nimmt; Tacitus schrieb ja nicht als Zeitgenosse noch Augenzeuge, er schöpfte aus den officiellen Rapporten, und was diese für gut befanden, zuzudecken, konnte er nicht enthüllen.

Die Römer haben gesiegt, aber sie bleiben auf dem Schlachtfelde stehen, damit zerfliessen die weiteren Folgen des Sieges, sein strategischer Werth nähert sich der Null. Bald darauf beginnt der kleine Krieg, und wenn es noch eines Zeugnisses für die Werthlosigkeit des Sieges in seinem Verhältniss zum Ganzen bedürfte, so würde es in dem Zugeständniss liegen, dass die germanischen Angriffe das römische Heer verwirrten. Der religiöse Fanatismus, der diesen plötzlichen Umschlag in der Stimmung der Germanen hervorgerufen haben soll, ist eine Bülletin-Entschuldigung; wer gesteht denn gern ein, dass ein grosser Sieg so wenig Entscheidung gebracht, dass wenige Tage darauf der Geschlagene dem Sieger gefährlich wird. Wer erinnert sich hierbei nicht daran, dass Grouchy seinerzeit der Sündenbock für das Erscheinen der Preussen bei Waterloo sein musste? Wo nun hat sich dieser kleine Krieg entwickelt, und zwar so nachdrücklich entwickelt, dass man sich nicht im Stande fühlte, den Moment der Verwirrung völlig zu verschweigen?

Die Antwort ist in der That leicht gefunden, wenn man unter Führung der Kriegswissenschaft das Terrain betrachtet. Arminius hatte vollständig die ewige Wahrheit erkannt, dass die Verbindungen der Armee jederzeit ihre schwächste Seite sind, um so schwächer, als die Armee in höherem Grade dieser Verbindungen zu ihrer Existenz bedarf. Aus der Erkenntniss dieser Wahrheit flossen alle seine früheren Siege, aus ihrer Nichtbeachtung seine gegenwärtige Niederlage. Es ist also sowol der Er-

fahrung, d. h. den Gewohnheiten Armin's, wie den gesunden Ansichten von Kriegführung überhaupt entsprechend, anzunehmen, Arminius habe den kleinen Krieg gegen die römische Verbindungslinie eröffnet. Zudem pflegt kein Geschlagener den kleinen Krieg sofort in der Front des Siegers zu eröffnen. Die Verbindungslinie der Römer, wie vorher entwickelt, von Rinteln über die Rehmaer Gegend und Osnabrück gegen Rheina laufend, bot aber den Germanen nicht bloß den ideellen, häufig allerdings werthlosen Factor, dem Feinde im Rücken zu stehen und seine Curiere aufzufangen, sondern die sehr reellen und greifbaren Objecte der Verpflegstransporte, deren Umfang man sich leicht denken kann, wenn man berücksichtigt, dass ein Heer von 80,000 Mann mit Tross so gut wie ganz und nur vielleicht mit Ausnahme der Fourage, von rückwärts her ernährt werden musste. Was kann zweckmässiger sein, als diese Transportcolonnen anzugreifen? Und wenn man berücksichtigt, dass die Verbindungslinie in der Nähe der Hauptarmee durch die Weser wenigstens einigermaßen gedeckt war, so ist nichts natürlicher, als dass die Germanen ihren kleinen Krieg noch etwas weiter ab, zwischen Rehma und Osnabrück, entwickelten. Es verdient hierbei hervorgehoben zu werden, dass ihre Hauptmacht in einem ihr günstigen Terrain, dem Wiehen-Gebirge, eine eben so nahe als zweckmässige Aufstellung finden konnte, in welcher sie sowohl vor dem gewaltigen römischen Frontalangriffe sich gedeckt glauben mochte, als auch jederzeit freie Wahl behielten, gegen die vorbeistreichende Verbindungslinie vorzubrechen oder vor einer Uebermacht zurück zu weichen; und dass eine solche Verschiebung des Kriegstheaters nicht nur das eigene Land besser deckte, sondern auch künftige Erfolge dadurch vorbereitete, dass man sich stammverwandten Völkerschaften im Rücken der Römer näherte und deren Erhebung begünstigen konnte. Wir stehen nicht an, diese Operationsweise des Arminius, wie sie sich

uns aus den Verhältnissen und aus der Oertlichkeit der nachfolgenden Schlacht entwickelte, für meisterhaft zu erklären. Berücksichtigen wir den Erfolg, den ein so geführter kleiner Krieg gehabt haben wird — Wegnahme der Verpflegungsmittel, Zerstörung etwaiger Zwischenmagazine, Vernichtung der Escorten — so ist nichts natürlicher, als eine gewaltige Verwirrung in den römischen Kriegsplanen, und ein vielleicht gar übereilter und in einzelnen Theilen beunruhigter Abmarsch vom Siegesfelde nach rückwärts in die Gegend von Bünde und Rehma. Germanicus kämpfte in diesen Tagen um seinen Rückzug, wenigstens um seine Verbindungslinie. Es ist vielfach aufgestellt worden, dass Tacitus keiner Weserübergänge zwischen der ersten und zweiten Schlacht erwähnt, während die vorstehenden Aufstellungen doch sowol für die Germanen, bei der Porta, als für die Römer, bei ihrem Lager, einen solchen voraussetzen. Allein man wolle berücksichtigen, dass die Römer überhaupt gern ihre Rückzüge verhüllten und dass der nachfolgende, wirklich entscheidende, wenn auch abermals folgenlose Sieg sie von einem allzuspeciellen Eingehen auf die heikligen Verhältnisse vor der Schlacht dispensirte.

Für die Aufsuchung des Schlachtfeldes waren im Allgemeinen die strategischen Verhältnisse massgebend und im Speciellen die charakteristische Terrainbeschreibung des Tacitus.

Die Gegend des Steinhuder Meeres konnte, obgleich sie von v. Müffling und vielen andern Forschern als die gesuchte bezeichnet ist, völlig ausser Recognoscirung bleiben, weil sie weder den allgemeinen noch den speciellen Anforderungen entspricht. Berge unmittelbar im Rücken der römischen Front? Es giebt dort gar keine Berge, nicht einmal Hügel, sondern nur leichte Landschwellungen. Es blieb also nur die neuerlich aufgetauchte, auch von Wietersheim erwähnte, aber noch nicht durchgeführte Hypothese: zwischen Bastau und Wiehen-Gebirge.

Die Terrainrecognoscirung erstreckte sich auf das Gebirge von der Porta bis zum Bergkirchner Uebergange, einem nach Mooyer uralten Gebirgsübergange, auf die schmale Ebene zwischen dem Gebirgsfusse und der Bastau, und auf die letztere selbst.

Das Wiehengebirge ist ziemlich steil, doch lässt es verschiedene Uebergangsmöglichkeiten, auch ausserhalb der Wege zu. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass die Römer, einmal hier angelangt, die vorgeschobenen Streifpartheien der Germanen zurückwarfen, dann vielleicht dieselben in ihrem Gebirgsschlupfwinkel aufsuchten und sich des Gebirgskammes selbst, wahrscheinlich ohne Kampf, bemächtigten — was Alles nur einfachste militairische Nothwendigkeit war (wenn man die Entwicklung eines kleinen Krieges gegen die römische Verbindungslinie zugiebt), um letztere unter den Schutz einer deckenden Terrainlinie zu bringen; Arminius, obwol verwundet und unfähig, das Commando in der nächsten Schlacht zu führen, wird jeden grösseren Kampf zu vermeiden gesucht haben, und mit dieser Ansicht wenigstens vorläufig gegen den weniger besonnenen Inguiomer durchgedrungen sein. Wahrscheinlich hat auch hier, wie bei Oldendorf, ein licht gestellter Hochwald die Schlagbarkeit befördert, zum Nachtheile der Germanen.

Die Ebene zwischen dem ziemlich markirt absetzenden Gebirgsfusse und der Bastau-Niederung ist in ihrem westlichen Theile sanft gegen Norden abfallend, von mehreren flach eingeschnittenen Rinnsalen durchzogen, die sämmtlich ziemlich rechtwinklig zur Bastau aufsetzen. Aber schon bei Haddenhausen ändert sich dieser Hang; und es treten dicht am Rande der Niederung leichte Hügel auf, die bewirken, dass zwischen ihnen und dem Gebirgsfusse eine Senkung entsteht, die direct zur Weser führt, noch heutzutage Weichland enthält und mittels tiefer Gräben nothdürftig entwässert wird. Die Wulfsbach geht hier zur

Weser. Der hervorragendste dieser Hügel, mit 80 bis 100 Fuss relativer Höhe, wird von dem Dorfe Böhlhorst gekrönt. Die Bastau ist, nach Mooyer, noch in historischer Zeit ein völliger Sumpf gewesen, und deren Niederung zeigt noch heute auf langen Strecken völlig ungangbares Moorland.

Wenn die Deutschen südlich Böhlhorst am Rande des Sumpfterrains standen, links bis zur Weser, so standen sie auf nasser Ebene, in einem Walde, der von Sumpf umgeben war und hatten einen Sumpf im Rücken. Es war diese Aufstellung zugleich der natürliche Rückzugspunkt für die Operationen gegen die Verbindungslinie der Römer, für die Besatzung der — jetzt verlorenen — Bergkette und wegen der Enge des Terrains der natürliche Brückenkopf für einen etwa nöthigen Rückzug über die Weser, von der sie sich nicht abdrängen lassen durften.

Warum die Deutschen hier aber Stand gehalten? Vorerst war Arminius verwundet und damit sein Ansehn momentan nicht allein entscheidend; hatte er schon an den langen Brücken vor der Kampflost Inguiomer's zurücktreten müssen, warum nicht hier auch? Dann hatte man die Angrivarier zum Aufstande bewogen, ihr Contingent stand dicht an den alten Schaaren Armin's; sollte man sie sofort und aufs neue preisgeben? Der rechte Flügel der Aufstellung, die Angrivarier, war durch einen Wall geschützt. Der Wall wird die Lücke zwischen der Niederung der Wulfsbach und der von Dützen her gegen die Bastau gehenden Niederung geschlossen haben. Man würde schwerlich so umfassende Voranstalten getroffen haben, wenn nicht der Gebrauch als Brückenkopf für diese Stellung vorgesehen gewesen wäre.

Der Text des Tacitus, nach welchem die Angrivarier von den Cheruskern durch einen Wall getrennt wurden (*dirimerentur*) setzt einer näheren und bestimmten Erläuterung dieses Verhältnisses fast unübersteigliche Schwierigkeiten entgegen. Wenn der Wall ein für die Sicherheit und grössere Stärke der Aufstel-

lung berechnetes Werk — eine Feldverschanzung — war, welche Deutung dem Soldaten zunächst liegt, so fehlt jeder annehmbare Grund für die Erklärung des Zweckes der Trennung; kein Mensch baut eine Verschanzung, um in einer Stellung einen Flügel von dem andern zu trennen. Es dürfte sich also hier um einen schon früher vorhandenen Wall handeln, der zufällig in der gewählten Aufstellung sich hinzog, und von dem wir es dahin gestellt sein lassen müssen, welches seine Gesamtlage war, während für seinen Zweck der Dienst als Grenzwall viele natürliche Begründung hat, da in dieser Gegend die Grenzlinie der Angrivarier und Cherusker gelegen haben dürfte. Dass die Sumpflinie der Bastau eine bessere, weil natürliche Grenze gewesen wäre, ist ein Gegengrund, den wir anerkennen, ohne den daraus entstehenden Widerspruch lösen zu können. Wie Dem aber auch sei, und die Trennung zwischen den beiden grossen Heertheilen, Cheruskern und Angrivariern, durch den Wall gegeben, so ist doch für den Hauptzweck, die Schlachtbeschreibung, Eins ausser Zweifel, dass der Wall nächst dem die Front des einen Flügels deckte, denn er wurde angegriffen und seine Erstürmung entschied das Loos der Schlacht. Die aus der Schlachtbeschreibung zur Gnüge erhellende Höhe und Stärke dieses Walltheiles dürfte, im Weiteren, dafür sprechen, dass hier wenigstens Nachhilfsbauten stattgefunden hatten. Wir suchen, wie vorstehend angegeben, diesen Walltheil hauptsächlich auf dem zugänglicheren Terrain zwischen dem oberen Theile der Wulfsbach und Dützen, und enthalten uns der Vermuthungen über die weitere Erstreckung.

Der Angriff der Römer, nachdem die Bergkette, wie oben als wahrscheinlich entwickelt, in ihren Besitz gelangt, konnte sich theils von dieser her gegen den Wall und die Angrivarier, theils durch den natürlichen und bequemen Zugang der Porta gegen die cheruskische Aufstellung entwickeln. Zwischen Berg-

fuss und Weser ist hier eine mässig geböschte Fläche von ca. 200 Schritt Breite, die offenbar auch damals nicht zum Inundationsrayon der Weser gehört hat und vollkommen geeignet ist, einen Vormarsch in concentrirten Colonnen zu gestatten. Der Aufmarsch dieser Colonnen findet allenfalls bei Barkhausen Raum genug. Wenn die Römer so angriffen, hatten sie Strom und Berge im Rücken; die Enge aber des rückwärtigen Terrains und die Schwierigkeit, geschlagene Truppen ohne allzugrosse Verluste durch Berg- und Thaldefileen zurückzuführen, rechtfertigt jedenfalls des Tacitus Anführen: „Auf beiden Seiten Zwang durch die Oertlichkeit, Hoffnung in der Tapferkeit, Rettung im Siege.“

Die Römer liessen die Mehrzahl der Reiterei zurück; das Terrain führte dazu, und dass Stertinius, der vielgenannte Reiterführer, nicht in der Schlacht commandirte, sondern ein untergeordneter Name genannt wird, mag als Beweis gelten. Die deutschen Reiter standen in benachbarten Hainen verdeckt, um der römischen Infanterie bei ihrem Vorgehen in den Rücken zu fallen; es könnte ihre Aufstellung nur auf dem germanischen rechten Flügel zu suchen sein, wo die Gegend zwischen Haddenhausen und den dortigen Gebirgsausläufern geeignete Waldparzellen dargeboten haben mag. Die beiderseitigen Reitereien hielten sich die Wage und blieben ohne Einfluss auf die Schlacht.

Die römische Infanterie entwickelte sich frontal, der germanischen Aufstellung gegenüber. Der Angriff auf der Ebene wird als leicht geschildert; dagegen wurde der auf den Damm anfangs abgeschlagen, so dass es der Herbeiziehung des Wurfgeschützes bedurfte; nach gehöriger Vorbereitung erfolgte der erneute Angriff durch Germanicus selbst, mit den prätorianischen Cohorten, und darauf der allgemeine Einbruch der Schlachtlinie in die dichten Haufen der Germanen, die, zu tapfer zum Weichen, und zu

wenig geübt im Manövriren und Fechten, hier der vollen Gewalt des römischen Frontalangriffes zum Opfer fielen.

Hier war die wahre Racheschlacht. „Keine Gefangenen — Vernichtung allein schafft Ruhe.“ Erst spät Abends zieht Germanicus eine Legion aus dem Gefechte zurück und schlägt Lager, muthmasslich bei Barkhausen oder Aulhausen. Der Rest der Germanen rettet sich über die Sümpfe, von ihrem nächsten Weserübergange durch den römischen rechten Flügel wahrscheinlich abgedrängt.

Germanicus errichtet nun die Siegestrophäe, entsendet Stertinius in das Angrivarier-Land, um sie für den Abfall zu züchtigen, und tritt wegen vorgerückten Sommers, wahrscheinlicher wegen erreichter Rache, den Rückzug an.

Einige Legionen werden zu Lande zurückgesendet. Aus den späteren Ereignissen geht hervor, dass es wol die Hälfte gewesen sein mag. Ihre Marschrichtung dürfte am wahrscheinlichsten über Bielefeld durch den dortigen Pass, oder auch durch die Dörenschlucht gegangen sein: kaum wahrscheinlich über Rheina, da das längere Zusammenhalten nach dem entscheidenden Siege nicht nothwendig. Die Legionen kamen unangefochten zurück.

Germanicus selbst erlitt schwerste Verluste durch Sturm, dem die Transportflotte nicht gewachsen war. In trostlosem Zustande erreichte sein Heertheil, nur noch desorganisirte Trümmer, das befreundete Land. Pferde, Lebensmittel, Geräthe, Alles war verloren; viele Soldaten weit verschlagen und von Feinden gefangen; andere in elendem Zustande auf den Inseln später abgeholt.

Die Nachrichten von der partiellen Vernichtung und Zerstreuung der Flotte regten die Marsen und Katten aufs neue zu Aufstand an. Es war sowol der eigenen Sicherheit als des erlangten Rufes willen nöthig, einen Herbstfeldzug dorthin zu unternehmen. Silius mit 30,000 Mann Inf. und 3000 Reitern —

wahrscheinlich 4 Legionen, die über Aliso gekommen — rückte gegen die Katten, Germanicus selbst mit stärkerer Macht gegen die Marsen. Von Erfolgen gegen die Katten schweigt die Geschichte, wahrscheinlich war auch das Ganze nur mehr eine Diversion, um leichteres Spiel mit den Marsen zu haben, die von Germanicus, wahrscheinlich mit den geretteten Theilen seiner Legionen und den zusammengezogenen Besatzungstruppen, rasch unterworfen wurden, wobei auch ein bei Varus verlorener Adler wieder in die Gewalt der Römer gelangte.

Das römische Ansehen war in einem wirklich glänzenden Rachezuge gründlich wieder hergestellt worden. Sieg in zwei scharfen Schlachten, von denen die zweite eine wahre Vernichtungsschlacht gewesen sein muss, denn sonst wären Cherusker bei den Katten und Marsen gewesen, die Verluste des Seesturmes aufgewogen durch sofortigen neuen Sieg — was wollte man mehr erlangen? Hatte auch Germanicus weiter gehende Absichten, Tiber hatte sie nicht, und seinem listigen Drängen, das einen Befehl vermied, musste Germanicus weichen und mit dem ihm ergebenden Heere die politische Stellung verlassen, die er sich erobert.

Da es aber im Völkerleben, damals wie heute, nur Eins von Zweien giebt, Dränger oder Bedrängter, und die Römer aufhörten Dränger zu sein, so war dieses Aufhören der erste Act des Umschlages. Die Germanen griffen zum Hammer und führten damit immer entschiedenere Schläge gegen den morschen Bau des römischen Weltreichs, morsch wie jeder Staat, der nicht auf die edleren Eigenschaften gegründet ist, die allein das Christenthum entwickeln kann.